

Eine Quelle der Ilias?

Autor(en): **Tunk, Eduard v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ich diesen Ausspruch so interpretiere: hier ist die äusserste Grenze, bis zu welcher der antike Humanismus zu gelangen vermag, über sie hinaus führt erst der christliche Humanismus. Findet aber andererseits durch solche Betrachtungsweise die humanistische Bildung nicht ihre Rechtfertigung als Brücke und einziges gemeinsames Gut, das den Gebildeten unserer Zeit zu eigen ist oder wenigstens sein sollte?

Ernesto Grassi behauptet im «Geleitwort zum ersten Band» der von ihm betreuten Sammlung: «Die Fähigkeit, einen Text in seiner objektiven Einheit zu erkennen und ihn ohne Voreingenommenheit zu ergründen, bildet die eigenste Erfahrung des Wissens und der humanistischen Haltung.» In dieser Haltung hat Guardini seinen «Tod des Sokrates» geschrieben, ohne doch den Stand- und Aussichtspunkt christlicher Philosophie zu verlassen, und uns gerade dadurch eines der besten und instruktivsten Platonbücher geschenkt, das

durch die Interpretation von nur vier Schriften auf rund 240 Seiten Wesentlicheres über den grossen Athener zu sagen weiss als dickere Werke der philologisch-historischen Wissenschaft, «für welche der Verfasser die höchste Schätzung hegt. Sie ist aber nicht seine Sache, ebensowenig wie sie es bei früheren Untersuchungen ähnlicher Art war. So muss der Leser entscheiden, ob der Blick auf Gestalt und Aussage des Sokrates rein und die Darstellung des Gesehenen klar genug sind, um das Buch zu rechtfertigen.» Und der Leser entscheidet: hoffentlich gibt uns Romano Guardini ausser diesem noch andere Platonbücher, etwa eines über das «Symposion», eines über die «Politeia», da er auf beide Dialoge so verweist, dass wir seine Interpretation bis zu ihrem Erscheinen vermissen werden. Gerade durch Guardini könnte für viele Platon nicht nur Ueberlieferung sein, sondern wieder Auftrag werden.

Immensee.

Eduard v. Tunk, Prof.

Eine Quelle der Ilias?

«Einen vollständigen Umbruch in den Anschauungen über Homer» soll Heinrich Pestalozzi bei Eugen Rentsch (Erlenbach-Zürich) erscheinendes Buch «Die Achilleis als Quelle der Ilias» herbeiführen, wie der Verlag mit bei ihm ungewohnter Reklametüchtigkeit verkündet. Der Verfasser hat, gestützt auf Proklos, die einst im «epischen Kyklos» vorhandene «Aithiopsis» zu rekonstruieren versucht und aus dieser eine «Memnonis» herausgeschält, wie er den ersten Teil der «Achilleis» nennt, die ihrerseits mit der Penthesilea-Geschichte zur «Aithiopsis» zusammengestellt wäre. Er will nun dies beweisen, dass entgegen der allgemeinen Ansicht die «Achilleis» älter als die «Ilias» ist, ja eine der Quellen Homers. Dem Dichter dieser «Achilleis» wird ferner zugesprochen: «in den geschlossenen Stoffkreis peloponnesischer Herkunft den Sohn der thessalischen Göttin als überragenden Helden» eingefügt, des «Zeus Wille und Plan zum Lenker der Weltgeschichte» erhoben zu haben. Kurz, um von anderem zu schweigen, «die Ilias hat aus der alten Achilleis das Fundament und die konstituierenden Elemente übernommen», dazu noch «die dichterische Prägung der Götter und Helden, ihre Haltung und ihre Beziehung», ferner «Kunst, Stil und Sprachform, gewiss auch die ernst-erhabene

Lebensanschauung und Stimmung, endlich eine grosse Anzahl sachlicher Motive.» Das Ergebnis eines Vergleiches zwischen der trotz allem unbekannteren Achilleis und dem seit Jahrtausenden gefeierten Epos Homers ist: «die Ilias steht in weitem Abstand von der Achilleis. Zeitlich ist dieser zwar nicht zu bestimmen; aber die epengeschichtliche Folge dürfte einigermaßen durchschaubar geworden sein. Es lassen sich etliche Epen nachweisen (wo und wie?), die in der Zwischenzeit auf dem Grund der Achilleis erwachsen sind und ihren Niederschlag in der Ilias hinterlassen haben. Auch Hesiods Theogonie und Erga gehören vielleicht der Zwischenzeit an.»

Der erstaunte Leser fragt schliesslich den Rezensenten, was denn nun eigentlich noch Homer zu eigen bleibt. «Neuerfindung des Iliasdichters ist offensichtlich der Groll des Achilleus und seine tragische Ueberwindung, die Freundschaft mit Patroklos und die Rache für dessen Tod, endlich die Lösung Hektors.» Auch noch anderes weiss Heinrich Pestalozzi an seinem immer noch hochgeschätzten Homer zu rühmen, z. B., dass «die Gesamtkomposition dramatisch gestrafft» ist. Das steht auf Seite 39, aber eine Seite davor ist zu lesen: «Die Gradlinigkeit des alten Epos ist aufgelöst in Mehrschichtigkeit; Einheit und Erhaben-

heit sind gelockert und fast bedroht durch übergrossen Reichtum und Vielfalt der jüngeren Dichtung. Schliesslich umfasst das Werk solch Spannweite und solche Kontraste des Stoffes, des Stils, der Kunst, dass das moderne Urteil nicht umhin konnte es zu zerstückeln.»

Woher kennt aber der Verfasser die «Achilleis» so gut? «An Hand des Proklosberichtes, der Erwähnungen in Ilias und Odyssee, der Reflexe bei Hesiod und Pindar, in Kombination mit alten Vasenbildern liess sich ein grosses und zusammenhängendes Stück des Achilleusgedichtes wiedergewinnen. Die Vergleichung mit entsprechenden Motiven der Ilias erwies auf der ganzen Linie unbezweifelbar die Priorität und Originalität der alten Achilleis.» Mit andern Worten heisst das: was sich in der Ilias findet und irgendwo anders schon ähnlich vorgekommen sein kann, ist von dort übernommen, wobei die Unbekannte Y durch die Bekannte X erklärt oder nach Belieben mit ihr vertauscht werden kann. Oder: wenn eine Motivierung, ein Szenenaufbau oder anderes einer willkürlich angenommenen poetischen Theorie nicht entspricht, dann liegt Umbildung einer einst klaren und schlichten Erzählung vor. Wir kennen längst die Parallele im «Abschied Hektors von Andromache», der ja bekanntlich nach gewissen

Erklärern der Ilias ursprünglich unmittelbar vor Hektors Tod liegen musste, wie das später Schiller in echter dichterischer Inspiration in seinem Gedicht «Hektors Abschied» neu geschaffen habe, wobei es dann nichts ausmacht, dass sich dies Gedicht in den «Räubern» findet, die ihrerseits doch der Sturm- und Drang-Periode und nicht der klassischen Reifezeit des «deutschen Shakespeare» angehören.

Zum Schluss: es wäre gewiss interessant, wenn wir vorhomerische Epen lesen könnten, aber so, wie es in dem hier angezeigten Buch versucht wird, findet man sie nicht. Und was ist das Neue an diesem Werk? Statt dass wie bisher Homer in Urilias und Urodissee und spätere Hinzudichtungen und Erweiterungen aufgelöst wird, tritt an die Stelle der «ursprünglichen» Dichter der Dichter der Achilleis und demnächst noch jene anderer Epen. So haben sich die Bezeichnungen geändert, die Methode blieb dieselbe. Dass es vor Homer Epiker gab, ist selbstverständlich; dass sie weit hinter Homer zurückblieben und daher von ihm verdrängt wurden (etwa wie Ennius von Vergil), erklärt ihr Verschwinden. Warum aber sollte die so hoch gepriesene Achilleis den homerischen Epen haben weichen müssen?

Immensee.

Eduard v. Tunk, Prof.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Komm und sieh!

«Fein, dass du so pünktlich bist, Hanni!»

«Weil ich dir kein Jota schenke von der Antwort, die du mir schuldig bist: Warum arbeitest du so begeistert in der Kongregation mit? Ich bin mir noch gar nicht klar, ob ich — den kleinen Finger geben soll.»

«Beide Hände, Hanni, so weit sie dir die Schule frei lässt! Weil du jung, gesund und in deinem Berufe schon tüchtig eingearbeitet und erfolgreich bist, rate ich dir so. Aber komm, kuschle dich aufs Kanapee! Ich hole rasch meine grosse Freude: **U n s e r e F ü h r e r i n .**»

«Das ist euer Blatt?»

«Unsere Monatsschrift, unser Frauengemach. Wir sind da unter uns. Wir alle haben das Mitspracherecht: Schneiderinnen, Bäuerinnen, Fabrikarbeiterinnen, Telephonistinnen, Hotelangestellte, Pflegerinnen, Backfische und Ueberkömmerte, Sonntagskinder und Schicksalsgeräderte — sie alle fragen und erzählen, was ihnen auf der Seele brennt. O bitte, nicht wirr durcheinander! Schön geordnet, in ein Rahmenthema eingefügt, von einem, der darüber steht, der weiss, was er will: **S c h u l u n g z u v e r a n t w o r t u n g s b e w u s t e n C h r i s t e n**, die mit offenen Sinnen im Leben ste-